

GEGEN DEN STROM

Teile des Eferdinger Beckens in Oberösterreich sollen wegen des Hochwasserrisikos auf Dauer geräumt werden. Dutzende BewohnerInnen müssen sich entscheiden, ob sie ein staatliches Absiedlungsangebot annehmen oder doch bleiben. Grazer ForscherInnen fördern zutage, wie sich die Maßnahme sozial auswirkt und was man bei ähnlichen Projekten künftig besser machen kann.

VON GÜNTER PILCH

Die Katastrophe traf das Eferdinger Becken im Juni 2013. Nach wochenlangen Regenfällen stieg die Donau immer weiter an und überflutete schließlich Felder, Straßen und ganze Siedlungen. Ortschaften wie Goldwörth, Walding und Alkoven standen bis zu vier Meter unter Wasser, Menschen wurden mit Hubschraubern und Booten aus ihren Häusern in Sicherheit gebracht. Das „Jahrhunderthochwasser“ hatte die Region östlich von Linz voll erwischt. Und sowohl den ExpertInnen als auch den BewohnerInnen ist heute klar: Eine derartige Katastrophe kann sich jederzeit wiederholen. Es sind die raumplanerischen Sünden der Vergangenheit, die nun weite Teile Österreichs einholen. Klimawandelbedingt häufen sich Extremereignisse, und nicht überall, wo einst bedenkenlos gebaut wurde, können Hochwasserschutzmaßnahmen heute Sicherheit garantieren. Das Eferdinger Becken mit den drei erwähnten Gemeinden ist so ein Fall. Das Land Oberösterreich machte den 147 betroffenen HausbesitzerInnen in der Region darum ein Angebot: Wer freiwillig aus dem Gebiet ab-

siedelt, bekommt 80 Prozent des Gebäudewerts und 80 Prozent der Abrisskosten ersetzt, nicht jedoch das Grundstück. Ein Teil der BewohnerInnen hat bereits zugriffen, ein weitaus größerer Teil will die vertraute Umgebung nicht verlassen.

Wissenschaftliche Begleitung. Welche Faktoren sind für solch weitreichende Entscheidungen ausschlaggebend und welche Konsequenzen hat das Abwandern oder Verbleiben auf das Sozialgefüge der betroffenen Menschen? Diesen Fragen widmet sich seit 2015 eine Forschungsgruppe des Wegener Center für Klima und Globalen Wandel für das Projekt „Relocate“. „Vom sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus sind diese Vorgänge eine einmalige Forschungsgelegenheit, quasi ein natürliches Experiment, das im wirklichen Leben stattfindet“, sagt Projektleiter Dr. Sebastian Seebauer. Der Sozialwissenschaftler und sein Mitarbeiter Philipp Babicky, MA, gehen außerdem einer Frage nach, die für ähnliche Vorhaben in Zukunft von Belang sein könnten: „Wir schauen uns an, wie der politische Prozess abgelaufen ist und künftig verbessert werden kann. Denn diese Absiedlung wird angesichts des Klimawandels mit Sicherheit nicht die letzte in Österreich gewesen sein.“ Rund 70 Interviews mit HausbesitzerInnen haben die ForscherInnen bereits im Vorjahr geführt. Schnell stellten sie fest, dass die Betroffenen keineswegs eine homogene Gruppe bilden. „Das Thema rückt komplexe Zusammenhänge zwischen Wohnbiografien und Risikoakzeptanz in den Vordergrund“, erklärt Seebauer. „Ganz grob gesagt, gibt es zwei Gruppen: Auf der einen Seite stehen in erster Linie LandwirtInnen, die oft seit Generationen im Gebiet wohnen und auch viel praktisches Wissen über den Umgang mit Hochwasser haben.“ Das sind meistens familiär gewachsene Kenntnisse, wie man die ersten Anzeichen der drohenden Gefahr erkennt und Gegenstände in Sicherheit bringt. Wenig überraschend wollen diese Menschen am ehesten bleiben. „Die andere Gruppe besteht aus jenen, die vor zehn oder 20 Jahren ein Haus im Linzer Umland gebaut haben und deren optimistische Risikoeinschätzung jetzt auf die reale Hochwassergefahr trifft. Diese Leute sind zum Teil sogar dankbar



Fotos: Gemeinde Goldwörth; FF Walding; KK

Goldwörth im Eferdinger Becken im Juni 2013: Der Ort stand bis zu vier Meter unter Wasser, eine ähnliche Katastrophe kann jederzeit wieder kommen.



Walding war 2013 tagelang nur mehr per Boot passierbar. Einige BewohnerInnen sind wegen der Hochwassergefahr zum Abwandern bereit.

dafür, dass sie jetzt eine Gelegenheit zum Absiedeln bekommen haben“, führt der Wissenschaftler aus. Manche der Betroffenen unterstreichen ihren Standpunkt sogar mit an Häuserfassaden angebrachten Plakaten. „Absiedeln statt Absaufen“ ist dort zu lesen, oder aber: „Hochwasserschutz statt Enteignung“. Gleichzeitig werden die ersten Wohnhäuser bereits abgerissen. „Mitten in den Siedlungen stehen Ruinen, gewachsenen Dorfverbände lösen sich Stück für Stück auf“, berichtet Seebauer.

Langfristiges Interesse. Finanziert ist das Forschungsprojekt vorerst bis 2018 aus dem Programm StartClim und dem Austrian Climate Research Program. Eine Laufzeit von mehreren Jahren ist auch unerlässlich, um die langfristigen Auswirkungen des Absiedlungsprojekts verfolgen zu können. „Wir sind schon sehr gespannt, wie nachbarschaftliche Netzwerke über die Zeit umgestaltet oder neu aufgebaut werden“, so der Forscher.

Umstellungen gibt es nicht nur für jene, die wegziehen und woanders neu beginnen müssen. Auch die verbleibenden BewohnerInnen haben Veränderungen ihrer Lebensqualität zu bewältigen und sich auf geringere Unterstützung bei einem zukünftigen Hochwasser vorzubereiten. Im Jahresabstand sollen die Betroffenen befragt werden, wie sich ihre Erwartungen und Befürchtungen erfüllt haben.

Seebauer geht davon aus, dass viele Veränderungen erst allmählich sichtbar werden: „Beziehungen aufbauen, Verbundenheit zu einem neuen Wohnort entwickeln, einen Modus Vivendi mit dem Hochwasserrisiko finden – das braucht Zeit.“ Die Fähigkeit, persönliche und soziale Ressourcen zu mo-

bilisieren, dürfte dabei eine zentrale Rolle spielen.

Positiv überrascht hat die ForscherInnen die Offenheit und das Vertrauen, die ihnen die meisten Betroffenen entgegenbringen. „Wir hatten aber oft den Eindruck, dass wir die ersten waren, die sich für ein ausführliches Gespräch Zeit genommen haben“, sagt Seebauer, der daraus auch kritisches Feedback für die politische Organisation des Absiedlungsprojekts ableitet. „Viele Haushalte im Absiedlungsgebiet haben das große Bedürfnis, ihre Gedanken und Sorgen jemandem gegenüber artikulieren zu können, der ihnen zuhört. Es gab zwar Informationsveranstaltungen in den Orten, aber die geben einem Einzelnen für gewöhnlich nur wenig Plattform.“

Gerade die emotionale Dimension der Absiedlungen komme in der Vorbereitung und Abwicklung zu kurz. „Die öffentlichen Stellen des Landes arbeiten hier vor allem nach den Richtlinien der Verwaltung. Es geht um Schätzgutachten, Fristen und Bedingungen. Für die Leute dreht es sich aber auch um Fragen der Lebensplanung, um erlittene Traumata, befürchtete Stigmatisierungen. Mit solchen Problemen hat man sie allein gelassen.“ Für Seebauer eine wertvolle Lehre, der sich Verantwortliche bei weiteren derartigen Vorhaben bereits bedienen können.

Große Tagung. Themen wie dieses werden beim Österreichischen Klimatag von 6. bis 8. April in Graz diskutiert, bei dem rund 400 WissenschaftlerInnen zusammenkommen. Veranstalter ist das Climate Change Center Austria, an dem unter anderem die Uni Graz beteiligt ist. Die Teilnahme ist gratis, Infos und Registrierung unter klimatag.ccca.ac.at



Sebastian Seebauer ist Umweltpsychologe am Wegener Center für Klima und Globalen Wandel und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der aktiven Rolle von BürgerInnen in der Anpassung an den Klimawandel.

AGAINST THE CURRENT
Parts of the Eferdinger Basin in Upper Austria are planned to be permanently cleared because of the flooding risk, with dozens of local residents having to demolish their homes and relocate. Researchers at the Wegener Center for Climate and Global Change at the University of Graz are investigating the social impact of this measure and what can be done better in similar projects in future. In some seventy interviews with people affected, the team surveyed the motives for leaving or staying. The consequences for both groups are grave: the first buildings have been pulled down in the middle of settlements, tearing up the social fabric. And a particular political shortcoming is that people were left alone with their emotional problems.